

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 51

Artikel: Winter in Neapel [Schluss]

Autor: Wyss, Elsbeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Laß mich auch dir dienen, dich schützen!“ Der Herr dankte und streichelte den rauhen Stamm. Der erschauerte bis ins Mark und ein Strom von neuer Kraft durchdrang sein Holz.

Auf der Höhe stand eine einsame Tanne im schlichten, dunklen Nadelkleid, unbewegt und kerzengerade. Kein melodisches Rauschen drang aus ihrer Krone, nur ein leises Knarren antwortete auf das Streichen des Abendwindes. Ihre Sprache war die der Demut, sie hatte sich bescheiden gelernt inmitten all der schönen Laubbäume. Wie oft war sie von ihnen verlaßt worden, wenn sie im Frühling ihren schweren Rock trug, während alle andern in hellen neuen Sommergewändern prangten! Nun sah sie den Herrn und schämte sich. „Alle leuchten dir zu in ihren goldenen Herbstfarben, nur ich allein bin dunkel, eintönig. Ich habe nur dies einzige Kleid, Sommer und Winter, Frühling und Herbst, kaum daß ich im Frühling einige neue Spizchen bekomme. Und meine Früchte taugen höchstens für die Vögel des Waldes und die Eichhörnchen. Nichts kann ich dir bieten, dich zu erfreuen. Meine Nadeln sind rauh und stachelig, ich könnte dir keinen Teppich daraus bereiten, darauf deine Füße gingen. Wie bin ich traurig!“ Sie senkte resigniert ihre langen, schweren Äste und blidete den Meister mit todtraurigen Augen an. Doch dieser hatte den Baum längst umfaßt mit seinen Sonnenaugen. „Warum bist du traurig, du stolze, schlanke Tanne? Du allein behältst im Winter dein trautes Kleid, alle andern sind kahl und leer. Weißt du denn nicht, daß du schön bist? Deine Gestalt, deine Haltung, deine Farbe, alles bedeutet mir Treue. Die Treue aber ist neben der Liebe die Schönste aller Tugenden. Du sollst belohnt werden für deine Treue und Bescheidenheit. An meinem Geburtstag will ich dich schmücken.“

Mit diesen Worten verschwand der Meister.

Die Tanne wartete. Im Laubwald fiel leise Blatt um Blatt, die Herbststürme führten durch die kahlen Äste und schlugen sie gegeneinander, daß es knadte. Der Regen goß in Strömen, der Laubwald vermochte keinem Böglein mehr Schutz zu geben. Unter der Tanne dagegen war's trocken und warm. Der Schnee fiel in dichten Flocken. Die Tanne fing ihn auf mit ihren breiten Ästen und stand da wie eine Braut im weißen Gewande. Dichter Nebel hüllte den Wald in ein graues Gewand. An einem kalten Tag streute der Frost seine glitzernden Diamanten. Dann ging der Mond auf. Silbern strahlte sein Licht über der Erde. Unten im Tale läuteten die Glocken zur Weihnachtsfeier. Da schoß plötzlich ein Lichtstrahl herab und verteilte sich in tausend leuchtende Sternlein. „Ein Wunder!“ sprachen die Menschen, die es gesehen hatten. Sie suchten den Ort, wo die Sternlein niedergegangen sein mochten. Sie gingen dem Walde zu. Da entdeckte zuerst ein munterer Knabe das Leuchten. „Seht dort oben die Tanne, wie sie glitzert und funkelt!“ Die einsame Tanne war wie von Licht übergossen. Tausende von Sternlein hatten sich auf ihre breiten Äste verteilt. Ein unsagbar schönes Strahlen ging von ihr aus. Die Bäume des Waldes schauten neidisch hinauf. „Was, die alte Tanne da oben hat sich derart herausgeputzt? Was will denn die, was meint sie denn, wer sie sei?“ Sie beauftragten den Wind, daß er die Lichtlein ausblase. Doch der kam unverrichteter Sache zurück. Sie hätten nur heller geleuchtet, meinte er.

Mittlerweile waren die Menschen in Scharen heraufgekommen, das Wunder zu bestaunen. Viele hatten ja den fallenden Stern gesehen und wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund. „Ist es ein gutes oder ein böses Zeichen?“ — „Das bedeutet Krieg!“ meinte ein alter Mann. „O nein, das ist ja keine lodernende Flamme, sondern es sind lauter warme, friedliche Sternlein. Das kann nur Gutes bedeuten“, meinte ein anderer. Da trat der alte Priester vor: „Wir feiern heute Christi Geburt. Ihr habt eure Häuser mit Stechpalmen und Mistelzweigen geschmückt. Ge-

wiß, sie sind auch schön, aber wie viel schöner ist dieser Baum! Hat uns nicht Gott selber einen Fingerzeig gegeben, uns gezeigt, wie wir ihn schmücken sollen mit vielen schönen Lichtlein? Diese Sternlein da sind doch die Zeichen der frohen Hoffnung, des Lichts, das das Dunkel erhellt. Und die immergrüne Farbe des Baumes, — nun sie bedeutet Treue. Dazu kommt Gottes Liebe, die uns den Baum gerade am Weihnachtsabend schmückte. Treue, Hoffnung, Liebe! Das sind ja die Lösungsworte der Christen. Durch tausendfache Liebe hat der Meister die Menschheit erlöst. Diese Lichtlein da sollen uns jedes Jahr neu den Weg weisen. Der Tannenbaum soll künftig unser Weihnachtsbaum sein. Er soll leuchten in jeder Hütte, im Saale des Reichen und in der Stube des Armen. Er soll uns alljährlich erinnern an dieses Wunder des Waldes, das schöner als alle Lichter, uns Weihnachten verklärzt hat.“

Begeistert stimmten die Dorfleute zu. Irgendwo erklang das Lied von der Höhe zu Tal, über dem eine feierliche Stille lag. Dann zogen sie heimwärts, die Herzen voll Glück über das Erlebnis.

Die Tanne aber ward von da ab zum Weihnachtsbaum erkoren.

A. V.

Weihnachtsglocken.

Von R. Dehmel.

Weihnachtsglocken. Wieder, wieder
Säuftigt und bestürmt ihr mich,
Kommt, o kommt, ihr hohen Lieder,
Nehmt mich, überwältigt mich!

Daß ich in die Knie falle,
Daß ich wieder Kind sein kann,
Wie als Kind Herr-Jesus lassen
Und die Hände falten kann.

Denn ich fühl's, die Liebe lebt, lebt,
Die mit Ihm geboren worden,
Ob sie gleich von Tod zu Tod schwebt,
Ob gleich Er gekreuzigt worden.

Fühl's, wie alle Brüder werden,
Wenn wir hilflos, Mensch zu Menschen,
Stammeln: Friede sei auf Erden
Und ein Wohlgefäll'n am Menschen.

Winter in Neapel.

Skizzen von Elsbeth Wyss, Bern.

(Schluß.)

Wenn man sich schließlich von all den Herrlichkeiten getrennt hat, glitzert einem daneben ein Tisch voll prächtiger bunter Glasketten entgegen. Wenn einem etwas gefällt, entspinnt sich ein fröhlicher Krieg um den Preis. Alle Mängel der Welt muß man an dem Gegenstand seiner Wahl finden, und weh dir, wenn der Händler zu früh merkt, wie gern du ihn haben möchtest; dann wirst du trotz aller Vorsicht mindestens das Doppelte seines Wertes zahlen müssen.

Etwas weiter knallt ein reklamefundiger Budenbesitzer zickzackende Feuerzeug in die Luft, als kleines Beispiel seiner knatternden, zischennden und pfeifenden Herrlichkeiten. Und, o Freude!, da drängt mit wiegenden gleitenden Schritten ein dunkles Mädchen sich durch die Menge, sorgfältig und doch leicht und sicher eine kleine Weihnachtstanne in einem großen Blumentopf auf dem Kopfe balancierend, und ruft mit schleppender, tiefer Stimme: „Albero di Nata ... a ... al!“

Aale.

In Scharen strömen am Weihnachtsmorgen die Napolitaner zum Fischmarkt. Dort werden ja als ganz besondere Leckerbissen die Aale verkauft. Hunderte und Tausende von Aalen, die die Fischer seit Monaten für das Fest zusammengespart haben. In den großen flachen Holzbüttten, über die stets ein Sprühregen von frischem Wasser spielt, wogt es schwarz auf und ab. Unglaubliche Mengen von schmalen, geschmeidigen dunkeln Leibern schlängeln sich ruhelos durch, auf und übereinander. Wohin nur soll all dieser Ueberfluß? Der Händler greift ab und zu hinein, hascht ein langes, sich windendes Etwas, hebt es hoch und beteuert mit laut singender Stimme die unvergleichlichen Vorzüge seiner Ware. Kopf an Kopf drängt sich die brodelnde Räuberflocke, in der man sich einfach treiben lassen muß. Angstlich haben sich die Kleinhändler mit ihren Körben voll bunter Muschelchen zwischen die herrschenden Alabottische zurückgezogen. Silbrig schimmern in feuchten dunklen Korbdeckeln winzige Fischchen; hier tasten sich langsam die schlüpfigen Fangarme eines Octopus über den Rand seines Gefängnisses; dort kämpfen zwei große dunkle Krabben noch eine Abschlagschlacht. Auf grünen Blättern liegen große prächtige Fische, zusammengebogen, als wollten sie sich in den Schwanz beißen. In das Gedränge der Kauflustigen schieben sich kleine zerlumpte Buben, in der Hand Büschel von Sternenregen krampfhaft emporhaltend und singen mit heiserer Stimme ihre kleine Ausrufmelodie, unablässig alle anhaltend, an die sie im Gedränge geraten.

Vor einem der Albehälter staut sich eine lachende, schreiende Menge. Da steht eine Händlerin, in der einen Hand eine große Papierdüte, in der andern einen widerwärtigen, zappelnden Aal, der um jeden Preis in den bereit gehaltenen Sack praktiziert werden soll. Jetzt hat sie den Kopf hineingeschoben und will schnell das Papier über dem schwarzen Unding zusammenklappen — schwupps! Da schlängelt sich der Ausreißer am Boden. Er wird wieder eingefangen; diesmal kommt zuerst der Schwanz ins Papiergefängnis; aber nein, der Weihnachtsbissen wehrt sich verzweifelt gegen das Eingesperrtwerden; wieder entschlüpft er! Jede neue Flucht wird mit jubelndem Gelächter der Zuschauer aufgenommen, noch mehr gereizt durch die unglaublichen Wortschwalle der erregten Verkäuferin. Erstaunlich dieser unerschöpfliche Schatz an Ausdrücken, mit dem sie um sich schlägt. — Bei einem neuen Ausreissen plumpst das boshafteste Tier in das Wasser zurück und nun zetert die Räuberin auch noch mit, da sie absolut gerade den einen, einzigen schönen, allerdiesten Aal haben will. Gute Ratshläge und helfende Hände vergrößern den Tumult. Nun hat sich der Anger der Verkäuferin so gesteigert, daß auch das widerwärtige Tier der Wucht, mit der sie es in den schon ganz zerknitterten Papiersack hineinstopft, nicht mehr widerstehen kann. Es steht endgültig drin und wird im Triumph als mühsam erworbene Beute davongetragen.

Am Abend, o Wunder, ist all der riesige Ueberfluß verschwunden, das Unglaubliche ist geschehen: ausverkauft! In jeder napolitanischen Küche wird nun gebrodet, gebraten, gesotten und gebakken; all die vielen schmalen, schwarzen Aale haben ihre Pfannen und Pfännlein gefunden.

Nächtliche Gassen.

Weihnachten ist ganz nah. Jetzt muß man am Abend in die alten, schmalen, hohen Gassen gehen. Die Obstläden, die wandernden sizilianischen Zweiräderkarren sind hoch bedaden mit verschwenderischem Ueberfluß. Ueberall versperren sie die engen Durchgänge. Die Lebensmittelläden quellen über vor Reichtum. Bis halb in die Gasse hinaus liegt auf Tischen Käse, geräucherter und weißer, aufgeschichtet. Trockener Fisch hängt in schillernden Büscheln von den Tischen herab. Um die kleinen Schaufenster sind

die Kränze von Orangen- und Zitronenzweigen gewunden. Bei einer kleinen Bude hängen dazwischen bläuliche Glashügel, schimmernde Goldfischchen darin. Die Metzgerläden drängen sich auch vor. Mächtige Stücke von frisch geschlachtetem Vieh hängen den Mauern entlang. Würste in endlosen Ketten oder in Bündeln wechseln damit ab. Das ist unten auf dem Grund der Gasse. Bunt, grell beleuchtet. Über die Wände wachsen hoch zu beiden Seiten. Dunkle Winkel streben auf ins nächtliche Schwarz zu hohen Säulen. Hier und da ein streifendes Licht auf einem vorspringenden Gesims. Es scheint unendlich hoch hinauf zu gehen. Oben lugt ein schmales, schmales Streichsel Himmel hinab, ein paar Sterne funkeln. Es ist eine ganz andere Welt da oben. Dunkel, weit, fern. Wohliger und wärmer empfindet man das bunt beleuchtete Leben und Treiben hier unten im sprudelnden Gewimmel des Gründes, nachdem die Blide eine Weile im ungewissen Dunkel herumgetastet sind.

Weihnacht.

Von Fr. Hossmann.

Nun rüsten jung und alt zum Fest der Feste,
Und Wünsche regen sich in ihren Herzen,
Die in Erfüllung gehn im Glanz der Herzen,
Die flimmernd glühn im düstenden Geiste.

Die alten Weihnachtslieder klingen wieder
Von Millionen frohbewegter Zungen,
Wie uns're Ahnen schon sie einst gesungen,
Und Engel schweben in die Träume nieder.

Doch Christus geht mit zagen, müden Schritten
Wehmütig durch das buntbewegte Treiben,
Blickt traurig durch die glanzerfüllten Scheiben
Und seufzt bewegt: Ich hab' umsonst gelitten!

Noch kennt die Menschheit nicht den wahren Frieden.
Und Dornen wuchern zwischen Schutt und Steinen.
Und meine Liebe kann sie nicht vereinen,
So lange Reid und Haf noch Waffen schmieden.

Und dennoch wird und muß Erfüllung werden
Der lichte Traum, dem nur die Bösen grollen,
Wenn alle Leidgekrönten ernstlich wollen
Und furchtlos stehen wie Christus einst auf Erden.

Rundschau.

Die Entscheidung in Leipzig.

Der Oberrechtsanwalt Dr. Werner beantragte, Dimitrow und die beiden andern Bulgaren freizusprechen, Torgler aber mitsamt van der Lubbe schuldig zu erklären des versuchten Hochverrats, innerhalb dessen der Anschlag auf den Reichstag nur ein integrirender Bestandteil gewesen, und den Täter und seinen mutmaßlichen Anstifter zum Tode zu verurteilen.

In den Plädoyers kam nochmals der Standpunkt der Anklage zum Wort — der Verteidiger Torglers, Dr. Sad, arbeitet mit ziemlichem Geschick auf einen Freispruch hin, der Holländer ist natürlich verloren, so oder so. Zeitungsmeldungen wollten wissen, in Leipzig glaube niemand an die Verurteilung Torglers. Man wird aber abwarten müssen; die Richter nehmen sich eine ganze Woche Zeit, ehe der Spruch bekannt gegeben wird, und erst zwei Tage vor Weihnachten vernimmt die Welt den Ausgang dieses tatsächlich weltgeschichtlichen Prozesses.

Wenn man gerecht sein will, so überrascht einen allerlei an den Ergebnissen der Affäre. Es ist nicht der Geist Gö-